

# Exoten-Haltung

## oder das **AF**-Editorial eines Exoten mit Haltung

### Liebe LeserInnen,

schon GOETHE machte sich lustig über die Aussage: „Früher war alles besser!“ Das stimmt so niemals, man könnte vielleicht eher sagen: „Früher war vieles anders.“ Bezogen auf ein Menschenleben wird die Gegenwart mitunter deshalb so negativ wahrgenommen, weil manche liebgewonnene Gewohnheit nicht mehr so funktioniert. Das können äußere Veränderungen bewirken, aber auch die eigenen bis hin zu den zunehmenden Zipperlein. Wenn ich mich an meine Kindheit erinnere, dann sind da vor allem die vielen Stunden, die ich draußen verbrachte, einfach irgendwo am Bach vor unserem Haus, im Park, auf dem Feld, im Wald. Überall konnte ich hinlaufen, alles erkunden und probieren. Klar, da waren mal die Klamotten nass und ein Schnupfen blieb nicht aus, auch ein gebrochener Arm nach dem Abrutschen von einer Weide in den darunter fließenden Bach. Im Thüringen der alten DDR fühlte ich mich grenzenlos, da mich niemand daran hinderte, das alles für mich zu erschließen. Es blieb für mich eine lebenslange Liebesbeziehung mit der Natur. Als ich dann Mitte der 90er-Jahre in Niedersachsen lebte und eben meinen Gewohnheiten, viel draußen zu sein und mich frei überall zu bewegen, nachgehen wollte, wurden mir fast täglich mannigfaltig Grenzen, die ich so nicht kannte, vorgeführt. „Privatland, da dürfen Sie nicht lang!“, rief mir hier ein Bauer zu, „Was fangen Sie da, das ist mein Teich, da dürfen Sie den Fischen nicht das Futter wegkeschern!“ Schon wieder amüsant war es, als ich bemerkte, dass so manche Mutter und Oma die Kinder fern hielt von mir, dem zwielichtigen Typ, der in der Nähe einer Spielfläche Wiesenplankton kescherte – ein Perverser vielleicht? Was macht der da? Isst der das selbst?

Die vielfach verdammte Grenze der DDR schützte meine Freiheit, mich mit der Natur so zu beschäftigen, wie ich es wollte und brauchte, um zu dem Biologen zu werden, der ich heute bin; nicht sterile DNA-Analysen am Labortisch sind mein Ding, nicht die Artenrückgangsstatistiken, wohl frisiert, damit wieder viel Fördermittel fließen, auch nicht die fiktive Molekülschuberei und Embryonenkillerei. Ich weiß, dass es das alles geben muss, aber ich habe einen völlig anderen Beruf, vielleicht eher eine Berufung, dabei bin ich eben auch nur Biologe. Nein, ich traure der DDR nicht hinterher, bin kein Nostalgiker im Sinne des Früher-wars-besser-Slogans. Ich analysiere nur, weshalb in unserer Gesellschaft Beschäftigung mit der Natur immer schwieriger wird. Naturgüter wie Wasser oder Boden werden vermarktet, sogar der Wind gehört den Energieriesen, finanziert durch unser Steuergeld. Die mühenquirigen „Öko“-Abgaben-Auswüchse verstellen uns als riesige Apparate allerorten den Blick zur Natur, zu der wir doch so gern – auch das tönt ja überall sehr laut und grün – zurück möchten.

Es ist wie das ewige Gerede über Frieden, Demokratie, Gerechtigkeit, Freiheit, Würde usw.: Träume und Utopien entfachen Wahlmeinungen, verändern aber nichts an der Sache. Es gibt in dieser industriellen Gesellschaft kein Zurück,

schon gar nicht zur Natur. Wäre das so, dann würde ich zunächst mal die freie Zugänglichkeit einfordern, das Nutzen der Naturgüter, wie ich es eben möchte. Und ich würde Wildblumen pflücken wollen, Molche im Graben fangen und im Terrarium beobachten, wieder auf die Weide über dem Bach klettern, um das Nest der Beutelmeisen zu beobachten. Aber das alles darf ich nicht und werde es wohl nie mehr so erleben wie damals als Kind.

Als eben nicht nostalgischer Mensch habe ich mit gesellschaftlich verodnetem Naturschutz nicht viel am Hut. Um diese Aussage zu erklären, habe ich einen ausführlich begründenden Beitrag im Rahmen des ungewöhnlichen Titelthemas dieser AF-Ausgabe geschrieben. Was bringt mir und allen Menschen, die sich wirklich auf der Basis von solidem Wissen für Tiere und Pflanzen interessieren, die einzige Lösung dieses Widerspruchs aus gesellschaftlich (insbesondere ökonomisch) gegebenen Bedingungen und den politischen Wunschträumen? Es selbst in die Hand zu nehmen, das, was man beobachten, ergründen, erforschen möchte! Man muss sich persönlich darum kümmern, es pflegen, dann hat man die Garantie innerhalb dieser Eigentumsparzellenwirtschaft, in der man sich nicht mehr grenzenlos frei draußen bewegen darf, es in seiner eigenen Wohnung, im Haus oder im Garten tun zu können. Denn da dürfte auch nur jemand mit Durchsuchungsbefehl hinein, wenn man es so will. Wenn es die Eigentumsstruktur und die ökonomische Machtverteilung so vorgibt, bleibt uns nichts anderes übrig. Wenn Privateigentum Natur zerhackstückt in Parzellen, käufliche Güter vom Erz bis zum Wind, dann sollte es das Mindeste sein, dass jene Menschen, die sich für die puren Naturwesen, die Tiere und Pflanzen, interessieren, sie bei sich halten und pflegen können. Halten bedeutet nämlich auch unterhalten. Das kostet eben etwas. Und wir alle sind gern bereit, das zu bezahlen, machen es ja eh seit Jahr und Tag. Und weil es

**Dieses Foto aus dem Jahr 1961 zeigt mein erstes Aquarium, meine Mutter hatte es mit Donnerkeilen und einer Kammschel ausgestattet – sicher nicht ideal, aber die Goldfische leben sehr lange und ich kümmerte mich um die Pflege**



dann uns gehört, dürfen wir damit auch so umgehen, wie wir es – autorisiert durch unser Wissen – für richtig halten.

Als Redakteur einer populärwissenschaftlichen Zeitschrift ist es mein Anliegen, wissenschaftliche Erkenntnisse verständlich und für Sie, liebe Leser, gut aufbereitet weiterzugeben. Und zwar aus dem Grund, weil die Pflege unserer Tiere und Pflanzen nur dann gelingt, wenn sie durch Fachwissen unterstützt ist. Alle juristischen und politischen Einschränkungen, die nicht auf solchem Fachwissen oder nur unzureichendem basieren, führen naturgemäß zu völlig falschen Resultaten. Wäre es nicht so bitterernst, würde ich es als eine Komiknummer ansehen, dass im September ein Münchener Verwaltungsgericht darüber debattierte, ob denn Königspythons lebende oder tote Mäuse zu fressen bekommen dürfen. Ein rechtskräftiges Urteil wurde schließlich darüber gefällt, dass es nicht generell verboten sei, eine Schlange mit lebenden Mäusen zu füttern, wenn die Futterumstellung zu toten nach ernsthaften Versuchen misslungen sei. Wenn die Juristen in anderen Fällen von Rechtsbeugung sprechen, so ist das hier wirkungslose und unautorisierte Einmischung in Naturgesetze. Gleichzeitig wird zum Beispiel die Haltung von Hauswinkelspinnen, *Tegenaria domestica*, in Bayern (und nicht nur dort) verboten nach Gefahrentierverordnung. Es wäre interessant, einmal eine Studie darüber anfertigen zu lassen, bei welchen an diesem Gesetztext beteiligten Juristen, Beamten und Politikern die commune Art Hauswinkelspinne im Keller lebt. Man sollte sie sogleich mit den selbst erdachten Ordnungsstrafen belegen. Unsere Lebensumwelt gestalten wir doch so, wie wir es für gut empfinden. Wenn da ein Tier hineinpasst, vielleicht sogar unserer Kultur folgt, dann ist es doch in Ordnung. Wen stört das? Nur jene, die eben nicht wissenschaftsbasiert Vorurteile in die Welt streuen, mittlerweile massensuggerierend und rein emotional. Solche Leute, die auch aus anderen Gesichtspunkten grundlos schuldfreie Menschen verurteilen und bestrafen. Unser Leben hat schon viel zu viele Verbote und Beschränkungen. Die wenigsten dienen wirklich dem Wohl der Allgemeinheit, sondern eher dem Füllen von solchen Kassen, die ohnehin bereits überquellen.

Dabei könnte alles so unkompliziert sein, wenn man jenen Menschen vertrauen würde, die sich wirklich mit der Lebensweise von Tieren und Pflanzen auskennen, die wissen, welche Faktoren tatsächlich wichtig sind und die sich eben nicht an sogenannte Mindestanforderungen halten, weil sie mehr wissen und daher mehr wollen. Bürokratische Anforderungen, die bei etlichen wirklich limitierenden Faktoren versagen und gänzlich



unwichtige Maße vorschreiben, sind für die Lebensweise der Pfleglinge nahezu bedeutungslos. Aber sie ermöglichen Verbote und Bestrafungen. Deshalb müssen sich alle, die diese Regelungen unterstützen, auch die immer defensiver arbeitenden Verbände und Vereine, fragen lassen, wie weit sie sich noch auf das Diktat der amtlichen Kurpfuscherei einlassen. Es wäre zu derlei Auswüchsen nie gekommen, hätte man von Anfang an Front dagegen gemacht. Wer legt eigentlich die Mindestanforderungen für die Vivaristik, also für das Betreiben des Hobbys fest? Sind drei Millionen Aquarianer zu viele? Sollte man, wie von einigen für die zu uns Emigrierenden vorgeschlagen, Obergrenzen angeben? Es dürfen nur maximal hunderttausend Aquarianer in Deutschland sein und pro Kopf höchstens zwei Becken. Das ist genau so Willkür wie jene Mindestanforderungen für die Tierhaltung, aber auch die Gefahrentierverordnungen, Neozoenlisten, Rote Listen, was auch immer.

Zum Schluss möchte ich doch noch mal nostalgisch werden. Kennen Sie die berühmte Fernsehserie „The Golden Girls“? Da erzählt die naive Rose Nylund immer von ihrer Kindheit in St. Olaf. Dabei auch Folgendes:

„Großmutter heiterte es immer auf. Sie holte die falschen Zähne raus, dann nahm sie einen kräftigen Schluck aus dem Aquarium. Ja, und dann nahm sie die Taschenlampe und hielt sie unters Kinn, damit wir den Goldfisch von Backe zu Backe schwimmen sehen.“  
War es früher wirklich besser? Wenn Sie das nicht mehr so genau wissen oder sich nicht erinnern können, nehmen Sie einen kräftigen Schluck...

Sehr herzlich, Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'J. Herrmann'.

Dr. Hans-Joachim Herrmann